© privat

Wolfgang Kraushaar

Dr. Wolfgang Kraushaar, geboren 1948, studierte Politikwissenschaft, Philosophie und Germanistik an der Universität Frankfurt/Main. Seit 1987 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Hamburger Institut für Sozialforschung mit dem Forschungsschwerpunkt Protestbewegungen in der Bundesrepublik und der ehemaligen DDR. Sein jüngstes Buch „Achtundsechzig. Eine Bilanz“ erschien im Februar 2008 im Propyläen Verlag, Berlin.

Kontakt Dr. Wolfgang Kraushaar
Hamburger Institut für Sozialforschung
Mittelweg 36
20148 Hamburg
Deutschland

1968 war keine Chimäre

Adelbert Reif im Gespräch mit dem Hamburger Politikwissenschaftler Wolfgang Kraushaar

„1968 ist nie ganz vorbei – schon gar nicht 2008", bemerkte vor kurzem ein Kommentator angesichts der jetzt in Erinnerung an das „Revolutionsjahr 1968" hereinbrechenden Flut von historisch-politischen Dokumentationen, autobiografischen Rückblenden Beteiligter und wissenschaftlichen Darstellungen prominenter Historiker. Aus dieser Fülle gehört das Buch „Achtundsechzig. Eine Bilanz" (Propyläen Verlag, Berlin) des Politikwissenschaftlers und Zeithistorikers Dr. Wolfgang Kraushaar zu den wichtigsten Veröffentlichungen. In ihm analysiert der wissenschaftliche Mitarbeiter am Hamburger Institut für Sozialforschung das Phänomen der auf mannigfaltige Weise bis in unsere Gegenwart hineinwirkenden Protestbewegung.

conturen: Herr Dr. Kraushaar, wie erklären Sie sich die ungeheure historische Faszination, die die 68er-Bewegung noch heute ausübt?

Kraushaar: Sie hängt mit zwei Faktoren zusammen. Zum einen wäre die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland zu nennen, die von Beginn an ziemlich unaufregend verlief – mit Ausnahme der 68er-Bewegung. Diese stellte die Politik, den Staat, die Parteien, gewissermaßen das gesamte politische System auf eine Art und Weise infrage wie nie zuvor oder danach.

Zum anderen ist „1968" im Rückblick so etwas wie ein Kaleidoskop: Es erlaubt immer wieder neue Ansichten. Man kann es politisch betrachten oder soziologisch, soziokulturell oder unter ästhetischen Gesichtspunkten, und man bekommt stets neue Einsichten in dieses Phänomen. Das gab es in der Geschichte von Protestbewegungen nie zuvor und hängt maßgeblich damit zusammen, dass zum ersten Mal die Veränderung der Subjekte selbst durch eine Protestbewegung in den Mittelpunkt gerückt wurde. Dieses Kaleidoskopartige vermittelt uns „1968" als etwas Rätselhaftes, ja in mancher Hinsicht sogar Magisches.

„1968" hat etwas Rätselhaftes, ja sogar Magisches

conturen: Nun erweckt die über den deutschsprachigen Markt hereinbrechende Publikationsflut zum Thema „1968" den Eindruck, als handle es sich bei der 68er-Bewegung um ein genuin deutsches Phänomen. In Wirklichkeit begann „1968" doch in den USA…

Kraushaar: Die erste neuere Studentenbewegung, die mit dem Typus von „1968" assoziiert wird, hatte ihren Ursprung 1964 in Berkeley. Sie wurde sehr stark beeinflusst von der Bürgerrechtsbewegung der schwarzen Amerikaner und ihrem Kampf um Gleichberechtigung mit den Weißen. Aber wenn man die weiteren Zentren

Wurzeln in den USA

Die Protestbewegung der Studenten war international

der Studentenbewegung in den Blick nimmt, dann sind Städte wie Berlin, Paris, Rom, Mailand, Amsterdam, Warschau, Belgrad, Rio de Janeiro, Kairo und noch andere zu nennen. Es waren also nicht nur die entwickelten Industrienationen westlichen Zuschnitts, in denen sich der studentische Protest Ausdruck verschaffte, sondern es existierte darüber hinaus eine überraschende Koinzidenz von Studentenbewegungen im internationalen Maßstab.

conturen: Gab es Übereinstimmungen zwischen den einzelnen Bewegungen?

Kraushaar: Die Verlaufsformen der Protestbewegungen in den jeweiligen Ländern gestalteten sich höchst unterschiedlich. Was in der Bundesrepublik als „1968“ bezeichnet wird, entstand eruptionsartig durch den Tod des Studenten Benno Ohnersorg während der Anti-Schah-Demonstration vor der Deutschen Oper in Berlin am 2. Juni 1967 und fiel nach den Bundestagswahlen 1969 mit dem Beginn der sozialliberalen Koalition auseinander. Die Bewegung dauerte also etwa zwei Jahre. In Frankreich hingegen wird sie auf den Monat Mai eingegrenzt und trägt die Bezeichnung „La Mai“, während man in den USA, wo 1968 mehrere Jahre dauerte, allgemeiner von „The Sixties“ spricht. An diesen unterschiedlichen Bezeichnungen lässt sich ablesen, dass wir es hier mit Variationen ein und desselben Phänomens zu tun haben.

In Deutschland dauerte „1968“ zwei Jahre, in Frankreich einen Monat

Allerdings sagen die Verlaufszeiten nichts aus über die Tiefe und den Stellenwert der jeweiligen Rebellion. Deren Bedeutung war zweifelsohne in Paris am größten. Dort stand die Abdankung von Staatspräsident de Gaulle unmittelbar bevor und sie konnte erst in letzter Minute durch General Massu verhindert werden. Denn de Gaulle hatte sich bereits nach Baden-Baden abgesetzt und war bereit zu kapitulieren. Deshalb ging die politische Krise in Frankreich am tiefsten und nahm eine Dimension an, die in der Bundesrepublik nicht im entferntesten erreicht wurde. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass es in Frankreich zu einer Kooperation zwischen den Studenten und der Arbeiterschaft kam und sich auch die Gewerkschaften für die gleichen Ziele einsetzten. Für ein solches Zusammengehen bestanden in der Bundesrepublik nicht die nötigen Voraussetzungen.

Die politische Krise ging in Frankreich am tiefsten

conturen: Sie selbst ziehen in Ihrem jetzt erscheinenden Buch „Achtundsechzig“ eine „Bilanz“ der damaligen Ereignisse. Wie fällt sie aus?

Kraushaar: Die 68er-Bewegung insgesamt bilanzieren zu wollen, stellt nach wie vor ein ziemlich komplexes Unterfangen dar. Politisch sieht die Bilanz nicht so trübe aus, wie das über lange Zeit hinweg gedacht wurde. Es lässt sich nämlich zeigen, dass etwa die Bewegung gegen die Notstandsgesetze durchaus Teilerfolge zu verzeichnen hatte. Die Notstandsgesetzgebung wurde in der Variante, in der sie schließlich der Bundestag verabschiedete, maßgeblich gemildert.

Die politische Bilanz ist besser als es lange Zeit ausgesehen hat

Am wichtigsten dürfte jedoch gewesen sein, dass die 68er-Bewegung damals den Einzug der rechtsradikalen NPD in den Bundestag verhinderte. Die NPD verzeichnete in den Jahren 1966 bis

1968 Wahlerfolge in einem Bundesland nach dem anderen und die Prognosen für die Bundestagswahl 1969 gingen davon aus, dass sie über die Fünf-Prozent-Hürde kommen würde und damit rein rechnerisch eine sozialliberale Koalition unmöglich wäre. Vor diesem Hintergrund hatte die Protestbewegung markierende Auswirkungen. Wesentlich zum Stimmungsumschwung trug ein Zwischenfall in Kassel bei, wo ein Body Guard des NPD-Parteivorsitzenden Adolf von Thadden zwei Demonstranten anschoss. In der Folge scheiterte die NPD mit 4,3 Prozent am Einzug in den Bundestag. Insofern kann man sagen, dass die Protestbewegung indirekt die sozialliberale Koalition überhaupt erst ermöglichte. Die soziokulturellen Veränderungen bewerte ich dagegen heute nicht mehr ganz so positiv und ungebrochen, wie das von vielen Befürwortern über Jahre hinweg getan wurde.

Die Protestbewegung verhinderte die NPD im Bundestag und ermöglichte so eine sozialliberale Koalition

Negative soziokulturelle Veränderungen

conturen: Und welche Ergebnisse der 68er-Bewegung schlagen aus Ihrer Sicht negativ zu Buche?

Kraushaar: An erster Stelle wäre das mangelnde Realitätsprinzip zu nennen. Die 68er-Bewegung verstand es nicht, sich auf realistische Zielsetzungen zu konzentrieren. Stattdessen versuchte sie – jedenfalls in ihrem Kern –, ihre Träume von einer systemübergreifenden Revolution und von einer internationalen Befreiungsbewegung auszuleben.

Mangelndes Realitätsprinzip

Es gingen aus ihr drei verschiedene Formen hervor. Zunächst in den Groß- und Universitätsstädten verschiedene Milieus, dann zahlreiche Polit- und Psychosekten wie etwa die K-Gruppen und Bhagwan oder die AAO-Kommunen in Österreich und schließlich die Wurzeln künftiger Bewegungen – ich nenne das „Bewegungsfermente“ – wie die Frauenbewegung und die Ökologiebewegung. Die Negativerscheinungen traten hauptsächlich in den Sekten zutage. Einerseits in den Politsekten, die auf zwanghafte Weise versuchten, durch die Imitation von maoistischen Bewegungs- und Organisationsformen eine Verbrüderung mit dem Proletariat herbeizuführen, und andererseits durch das Abdriften in subjektivistische Psychosekten, in denen es den Beteiligten nur noch darauf ankam, „etwas Besseres zu erleben“ und die Politik völlig auszuschalten. Das hatte mit demokratischer Veränderung nichts mehr zu tun.

Politsekten imitierten maoistische Organisationsformen

conturen: Würden Sie den „Prager Frühling“ 1968, der bei der gegenwärtigen Rezeption dieses Jahres geflissentlich übersehen wird, als von den Ideen der „68er-Bewegung“ zumindest mit beeinflusst betrachten und insofern positiv bilanzieren?

Kraushaar: In der CSSR gab es sowohl intellektuelle Strömungen wie die berühmte „Kafka-Konferenz“ und andere Phänomene, die sich in der Literatur abspielten, als auch politische, die aus dem eigenen Parteiapparat entstanden und sich gegen den Neo-Stalinismus von Staatspräsident Antonın Novotny richteten. Alexander Dubceks Versuch, einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ verwirklichen zu wollen, hatte allerdings von Anfang an etwas Tragisches an sich. Denn unter den Voraussetzungen eines weiter fort existierenden Kalten Krieges gab es letztlich keine machtpolitische Möglichkeit, einen solchen Versuch auch wirklich umset-

Der Versuch, einen Sozialismus mit menschlichem Antlitz zu verwirklichen, hatte etwas Tragisches an sich

Zum Gelingen fehlte die Akzeptanz auf Seiten der Sowjetunion und des Warschauer Pakts

zen zu können. Schließlich war das Gelingen ja nicht vom Zuspruch der Bevölkerung abhängig, sondern von der Akzeptanz der Sowjetunion und der anderen Staaten des Warschauer Pakts.

Ein Vorgriff auf die Europäische Union von heute

Dennoch gehört der Prager Frühling zu einer Bilanzierung von 1968 im internationalen Rahmen unbedingt dazu. Er ist vielleicht sogar unverzichtbar, weil er nämlich die Koinzidenz der Aufbrüche in West und Ost verrät. Deshalb ist es auch nicht ganz verkehrt, darin etwas von einer Vorwegnahme der europäischen Einheit zu sehen. Dieses Zusammenführen von reformerischen, zum Teil auch revolutionär intendierten Prozessen in West und Ost war ein völlig neuartiges Phänomen. Damals zeichnete sich etwas ab, was heute mit der Europäischen Union politische Gestalt angenommen hat. Und insofern ist es auch eine Art Vorgriff auf das, was die Gegenwart vor allem mit den Folgen nach dem Fall der Mauer und dem Ende der DDR, des Ostblocks und der Sowjetunion ausmacht.

conturen: Häufig wird der 68er-Bewegung zum Vorwurf gemacht, aus ihren Reihen wäre der Linksterrorismus der RAF hervorgegangen. Ist dieser Vorwurf politisch-historisch haltbar?

Ohne die 68er-Bewegung hätte es keine RAF gegeben

Kraushaar: Unbestreitbar ist, dass es zur RAF nicht ohne die 68er-Bewegung gekommen wäre. Im Umkehrschluss wäre es jedoch verkehrt, deshalb die gesamte 68er-Bewegung für den RAF-Terrorismus in Haftung nehmen zu wollen. Es waren eher Verfallsprodukte der 68er-Bewegung, die sich von 1969 auf 1970 radikalisierten und in den Untergrund gingen. Das war also keine Gruppe, die sich als solche in eine Untergrundgruppierung transformiert hätte, aber es waren auch nicht nur Personen aus der zweiten und dritten Reihe – wenn man nur an prominente Namen wie Horst Mahler und Ulrike Meinhof denkt –, die die Waffen in die Hand nahmen und dem Staat den Krieg erklärten.

Die soziokulturelle Keimzelle der 68er-Bewegung führte mit in den Terrorismus hinein

Die Kommunarden wollten Guerillos sein

Als besorgniserregend für jede Historisierung der 68er-Bewegung muss inzwischen jedoch der Umstand erscheinen, dass die erste bewaffnete Gruppierung – sie nannte sich „Tupamaros“ – mit Dieter Kunzelmann und Fritz Teufel von zwei prominenten Mitgliedern der „Kommune 1“ gegründet wurde. Wir wissen heute also, dass die soziokulturelle Keimzelle der 68er-Bewegung mit in den Terrorismus hineinführte. Das wirft einen erheblichen Schatten auf alles, was von der 68er-Bewegung dann in Gang gesetzt wurde. Man führe sich nur einmal vor Augen, dass das Kapitel „Bewaffneter Kampf“ hierzulande am 9. November 1969 mit einem Bombenanschlag auf eine Gedenkveranstaltung für die Opfer des Judenpogroms vom 9. November 1938 im Jüdischen Gemeindehaus in der Fasanenstraße in Berlin begann. Das war ein bestimmtes Referenzsystem, in dem Kommunarden meinten, sich zu Guerilleros aufschwingen zu können.

conturen: Aber ist es historisch legitim, die 68er-Bewegung als einen Spätausläufer des Totalitarismus mit einer gewissen Nähe zum Nationalsozialismus zu bezeichnen, wie das etwa jetzt durch Götz Aly in seinem neuen Buch „Unser Kampf. 1968“ geschieht?

Kraushaar: Ich kenne das Buch noch nicht. Aber allein schon der Titel erscheint mir überzogen. Die Bezugnahme auf Hitlers „Mein Kampf“ spricht nicht gerade für eine angemessene und differenzierende Beurteilung. Unbestreitbar ist, dass es damals Strömungen in der 68er-Bewegung gab, die totalitarismusverdächtige Politikmodelle favorisierten. Man braucht sich nur die K-Gruppen und die RAF vor Augen führen, um ein Bild davon zu bekommen. Und man kann froh sein, dass es keiner dieser Sekten gelang, in irgendeiner Form an die Macht zu kommen. Dennoch reicht das bei weitem nicht aus, die 68er insgesamt mit dem Totalitarismus auf die gleiche Ebene zu stellen.

Manche Strömungen waren damals totalitarismus-verdächtig

conturen: Was bleibt politisch, historisch, vielleicht auch soziokulturell von 1968?

Kraushaar: Das erste, was zu nennen wäre, ist ein massenmedial etablierter Dauerkonflikt. Die Streitigkeiten um „1968“ bewegen sich in einer Art Endlosschleife. Sie mögen zu-, sie mögen abnehmen, sie verschwinden jedoch nicht vollständig. Das mediale Spektakel um „1968“ wird 2008 vermutlich größer ausfallen als je zuvor. Es ist etwas, das auch in Zukunft bleiben wird. Doch das meiste von dem, was die 68er ursprünglich politisch radikal zu verändern beabsichtigten, ließ sich nicht verwirklichen.

Die meisten radikalen Änderungen ließen sich nicht verwirklichen

Folgenreich im positiven Sinne waren die 68er mehr durch die nichtintendierten Auswirkungen der Bewegung als durch geplante Zielsetzungen. „1968“ war also keine Chimäre, sondern durchaus eine politische Zäsur. Politisch machte die 68er-Bewegung allein durch die Verhinderung des Einzugs der NPD in den Bundestag die sozialliberale Koalition und damit eine Ära der Reformpolitik möglich. Langfristig war sie darüber hinaus die Hauptschubkraft, die 1980 zur Gründung der Partei der Grünen führte. Nicht ohne Grund waren mit Rudi Dutschke und Daniel Cohn-Bendit zwei Protagonisten der 68er-Bewegung daran maßgeblich beteiligt. Die stärksten Auswirkungen hatte sie jedoch dort, wo die Effekte vielleicht am schwierigsten zu messen sind, nämlich in der Veränderung der Lebensstile. „1968“ eroberte nicht nur erhebliche Teile der akademischen Jugend, sondern strahlte über die Jugend in die gesamte Gesellschaft hinein aus. Der soziokulturelle Wandel, der mit der Steigerung individueller Freiheit einher ging, wurde durch die Ereignisse von 1968 beschleunigt und akzentuiert.

Die 68er-Bewegung war die Hauptschubkraft für die Bildung der Partei der Grünen